Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 6

Artikel: Vom Arbeiten und Kranksein : eine Erinnerung an Peter Rosegger

Autor: Ertl, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Streifen und je einem dünnen Baumstamm begrenzt ist, sitzen auf rotgelber Bank die Greise in weißen Gewändern, die in reinem Grün, Hellblau und Gelb modelliert sind. Auf dem Boden violette Stellen und hellgrüne Pflänzschen. Das Fleisch ist gemalt in reinen Nuancen von Gelb und Blau, von Kot und Grün. Die greisen Haare tragen grüne und violette Schatzten, in den schwarzen Bärten liegen hellgrüne Lichter. Farbige Konturen grenzen die Körper gegen den Hintergrund ab. Das Prinzip komplementärer Farbenbegegnung ist in fast voller Keinheit ausgebildet.

Mit Erstaunen bemerkt man, daß die Leinwand, obwohl von derselben Größe wie bei den "Enttäuschten", hier höher, aber kürzer wirkt als dort. Die vielfachen Vertikalen streben aufwärts und scheinen den Bildrahmen zu heben. Diese Männer sterben nicht gern, aber willig. Das Ende des Lebens ist erreicht, seine Söhe überschritten. Sie gehen zur Ruhe wie die Tiere und werben demnächst sich in die Einsamkeit begeben, um dort zu sterben.

Nicht ohne Absicht erinnern wir hier erst an die Pariser Eindrücke, die zweifellos Kompo= sition und Karbigkeit der Bilder mitbestimmt haben. Wir wissen von der Logik seiner Ent= wicklung, und von der "Nacht" führt der Weg über die Landschaften und Porträts auch zu diesen beiden Bildern, ohne daß der Faden reißt. Aber das Tempo, das wir als zögernd und be= dachtsam kannten, wurde plötlich zum Presto. Es ist von unleugbarer Bedeutung für ihn gewesen, daß er in Paris zur rechten Zeit dekora= tive Leistungen der Zeitkunst im Neoimpressionismus zu Gesicht bekam. Aber die Farbig= feit der "Lebensmüden" und "Enttäuschten" ist nichtsdestoweniger sehr persönlich erlebt. Hod= ler hat die beiden Bilder auf dem Dach seiner Wohnung im hellsten Licht gegen eine weiße Mauer gemalt.

Bis zur "Nacht" erscheint der weibliche Aft im Frühwerk Hodlers nur ein einziges Mal. Und da ist es jene Frau, die wir aus seinen Familienbildern kennen, und bevor sie ihm den Sohn gebar. Eine Malerei von so keuscher Stumpfheit der Töne, von so edlem Fluß des Umriffes, daß wir empfinden, wieviel mehr ihm dieses Modell war als nur ein Weib. War es, was dem Charakter des alemannischen Stam= mes nicht selten eignet, eine gewisse sexuelle Schamhaftigkeit, kleinbürgerliche Befangenheit, oder waren es nur taktische Bedenken gegenüber dem puritanischen Genfer, die ihn den weiblichen Ganzakt so lange vermeiden ließen? Jedenfalls hat er jenes schöne Bild, das um 1885 entstan= den ist und dem Maler wohl Ehre gemacht hätte, nie ausgestellt.

Aber wir wissen genug von Hodlers menschlichen und fünstlerischen Nöten, seinem Hang zum Abstrakten und dem Pessimismus seiner Weltanschauung, daß wir begreisen, wie wenig die Formen des weiblichen Körpers damals dem Ausdruck seines Innern zu dienen geeignet waren. Erst die Krise von 1890 und die große seelische und künstlerische Erneuerung, die sie zur Folge hatte, befreiten sein Wesen auch von diesen Schranken.

Im Jahre 1892 malte er jenes schöne blonde Modell als Aft in der Borderansicht gegen einen grünen Wiesenhintergrund. Das Bild trägt den Titel "Das Aufgehen im All" und sieht im Motiv dem "Zwiegespräch mit der Nastur" aus dem Jahre 1884 so ähnlich, daß man annehmen muß, Hodler habe bewußt ein Gegenstück dazu malen wollen. Auch die gegensüber der ornamentalen Gestaltung der beiden voraußgehenden großen Bilder wieder stärker betonten imitativen Tendenzen lassen daraufschließen, daß ihm die Bildidee nicht erst in diessem Jahre kam.

(Schluß folgt.)

Vom Arbeiten und Kranksein.

Eine Erinnerung an Peter Rosegger von Emil Ertl. (Schluß.)

Ist es nicht begreiflich, daß gegen den sieb= zigsten Geburtstag Roseggers die Ermüdungs= erscheinungen überhand nehmen, die Anzeichen eines herannahenden Greisentums sich häusen? Tatsächlich drohte um diese Zeit im Kampf zwi= schen Arbeit und Kranksein eine erschöpfte Schaffenskraft den körperlichen übeln das Feld zu räumen und den Waldheimat-Poeten, dessen Lebensatem das dichterische Gestalten war, der Untätigkeit und damit einem hoffnungslosen

Siechtum preiszugeben. Da kam dem seelisch bedrängten Dichter sein großzügiger und weit= blickender Verleger, Alfred Staackmann, zu Hilfe und stellte ihn vor neue Ziele, indem er ihn bei einem persönlichen Besuch in Krieglach zu einer Arbeit ermunterte, der seine Kräfte eben noch gewachsen waren. Der förmlich von Jubel er= füllte Brief, in dem Rosegger mir mitteilte, mit welcher Freude er die gebotene Anregung auf= griff, möge als dauerndes Denkmal eines ide= alen Verhältnisses zwischen Autor und Verleger hier Plat finden.

Krieglach, 31. August 1912.

"Lieber Freund!

Staackmann hat mir etwas höchst Unerwar= tetes mitgebracht, eine große jahrelange Arbeit. Die Erfüllung eines heimlichen Wunsches, den selbst auszusprechen ich nie dreist genug gewesen wäre. Staackmann hat den Entschluß ge= faßt, von meinen Büchern eine neue Ausgabe zu drucken, die ich redigieren, nach Belieben ändern, einteilen, forrigieren werde! Mso alle 50 Bände noch einmal durcharbeiten, sie so machen, wie ich wünsche, daß sie gemacht wären. Die Fehler, die ich einsehe, verbessern, so weit es möglich. Das ist wohl das letzte Glück meines Lebens, ich will es ehren und nützen, so weit es mir gegönnt ist. Für den armen Körper wird sie wohl eine strenge Belastungsprobe sein, diese vierjährige Arbeit; aber seelisch fühle ich mich in ihr so, wie die Forelle sich im frischen Ge= birgswasser fühlen mag. Seit 14 Tagen tue ich außer ein bischen Kranksein nichts, als an der neuen Ausgabe arbeiten, und es wird eine lange Zeit (außer ein paar Freunde) nichts für mich vorhanden sein. Rein Buch, keine Zeitung, kein Theater, keine Korrespondenz, nichts, bis meine Aufgabe so gelöst ist, als ich Armer sie zu lösen im Stande bin. Denke Dir: Vier Jahre lang Rosegger lesen! Hat so etwas Über= menschliches je einer geleistet? — Aber den Stift in der Hand, ist es erträglich. Obwohl es nach Staackmann eine gefamte Ausgabe werden foll, streiche ich mindestens 10 Bände durch, und das Übrige wird halt noch einmal der Lesewelt zu= gemutet, aber um billigen Preis. 3ch sehe nichts, als das Glück, die Sachen noch einmal durchzuarbeiten unter einem einheitlichen Plan. Ich werde die Jugend stehen lassen, wie sie steht, und sie nicht mit der Würde des Greises mes= sen; aber so wie den Flöhen in einem Almbett, so werde ich den Geschmacklosigkeiten nachjagen,

bann den unkünstlerischen Tendenzen, Senti= mentalitäten und so weiter. Ich glaube, das verlohnt sich einer letten Robot. Und dazu, Freund, möchte ich jetzt noch einmal leidlich ge= fund sein.

Ich habe Dir's doch schreiben müssen, so be= wegt bin ich von der Sache. Meine Familie fürchtet die Überanstrengung, ich hoffe, daß die

neue Pflicht mich erfrischen wird.

Und Du! Und Ihr! Außer was Staack= mann und Sommerstorff erzählt, erfahre ich nicht viel von Euch. In wenigen Wochen wer= den wir ja wieder einander nahe sein auf einen Kilometer. Dann wirst Du — an mir Dir ein Beispiel nehmend — mir doch erzählen, was Dir der Sommer gebracht hat.

Auf Wiedersehen!

Dein alter

Beter Rosegger."

Die Sorge der Familie, die Überanstrengung befürchtet hatte, erwies sich zum Glück als unbegründet. Die Hoffnung Roseggers ging in Er= füllung, die neue Pflicht erfrischte ihn.

Von da an fand ich den Dichter, so oft ich ihn besuchte, damit beschäftigt, den Bleistift in der Hand, sich selbst zu lesen. Gleichsam mit Peitsche und Zuckerbrot stand er den alten Tex= ten gegenüber, bald mit Härte zusammenstrei= chend, bald mit Nachsicht und Milde bessernd, ausgleichend, seine eigene Jugend schonend und nur das allzuwild flatternde Haar gelegentlich ein bischen durchkämmend und scheitelnd. Die Arbeit verjüngte ihn selbst. Man denke! Sein ganzes langes, schaffensreiches Leben durfte er noch einmal erleben, aus jeder Seite wehten ihm Erinnerungen früher Tage und besserer Zeiten entgegen und beschwingten den Kunstverstand des Alters mit den wärmeren Stimmungen und fröhlichen Herzschlägen seiner zurückliegenden Epochen.

..... In meiner großen Korrekturarbeit, bei der ich seit acht Wochen sitze, habe ich einige Bände schon fertig. Aber die Arbeit wird vier bis fünf Jahre dauern. Jetzt möchte ich erst gerne wieder leben. Jetzt sehe ich erst, wie lieb ich meine Bücher hab, auch die mikratenen ..." (Krieglach, 13. Oftober 1912).

Der Dichter hatte seine Arbeitskraft eher unter= als überschätzt. Schon Frühjahr 1916 meldet eine Zeile von seiner Sand die nahe bevorstehende Vollendung:

Graz, 20. April 1916.

"Lieber Freund!

Herzlichen Oftergruß! Eine Freude hast Du mir gemacht mit ber Mitteilung über Deine neue Arbeit. Ich werde in wenigen Wochen mit meinen "Gesammelten Werken" fertig. Dann fangen wir halt wieder von vorne an.

Dein Rosegger."

Also ungefähr, wie er es berechnet hatte, ziemlich genau vier Jahre, von halben August 1912 bis etwa halben Mai 1916 nahm diese Ausgabe letzter Hand den Waldheimat-Dichter in Anspruch. Hätte er doch länger damit zu tun gehabt! Diese Arbeit, deren Schwierigkeit und Umfang man erst recht ermist, wenn man die verschiedenen Ausgaben miteinander vergleicht, hatte Roseggers Gedanken diese vier Jahre hin= durch voll beschäftigt, ihn mit dem Segen einer geregelten pflichtmäßigen Tätigkeit begnadet und ihm das Gefühl eingeflößt, noch etwas lei= sten zu können. Und dadurch hatte sie ihn auch aufrecht erhalten, mitten im nervenzerstörenden Kummer der Kriegsnöte, trot anhaltender Kränklichkeit und zehrender Unterernährung. Mit dem letzten Federstrich, den er an der vier= zigbändigen Ausgabe der "Gesammelten Werke" tat, überkam ihn die Empfindung, daß sein Lebenswerk und damit sein Leben selbst abgeschlos= sen sei.

Noch einmal hatte Arbeit über Krankheit gesiegt und sie gezwungen, sich den Notwendig= keiten des dichterischen Schaffens unterzuordnen. Nun brach er hilflos zusammen.

..... Mein Befinden ist schlecht, so schlecht wie noch in keinem Sommer (Krieglach, 13. August 1916).

Die kaum zwei Jahre, die ihm noch vergönnt blieben, sind nicht ganz ohne Lichtpunkte und hoffnungsvolles Aufflackern gewesen. Im ganzen aber glichen sie einem langsamen und sich selbst bescheidenden Verlöschen. Wenn nicht im Schreiben und Schaffen, gab es für ihn über= haupt kein Leben. Um dieses Leben rang er in heißer Not, so lange noch ein Funke Kraft in ihm war. Und wenn irgendwo nach einem Schulbeispiel gesucht würde, daß der Geist sich wirklich den Körper erziehen, die Seele auch einen hinfälligen Leib unter das Gebot ihres Willens zwingen könne — in Veter Rosegger steht es für alle Zeiten restlos verwirklicht da, ein Vorbild für jedermann. Und ein Schulbeispiel für den Segen der Arbeit.

Möchten doch die Unzähligen, die an Untätigkeit und Mangel seelischer Ziele krank sind, an seinem Vorbild genesen! Und möchten jene Schichten des arbeitenden Volkes, seien es Sand= oder geistige Arbeiter, die ihr Los gleichsam im Sinne des "Sündenfalls" (1. Mose 19.) manch= mal als Fluch und Strafe zu betrachten geneigt sind, am Beispiel des Steirischen Volksdichters sich überzeugen, daß es außer dem sozialen auch noch einen persönlichen Weg gibt, stärker zu fein als das Schickfal.